

Johano Strasser

Wir brauchen Eure Fantasie, Eure Leidenschaft, Euren Widerspruch!

Wie die Jugend für politisches Engagement zu gewinnen ist

Mangelt es der heutigen jüngeren Generation an Gemeinsinn? Will sie nur noch ihren Spaß und ist daher für gesellschaftliches Engagement nicht mehr zu begeistern? Oder haben Organisationen, Verbände, Parteien selbst einen gewichtigen Anteil an diesem Desinteresse? Die SPD zumindest versucht gerade u.a. mit den Zukunftswerkstätten »die Fenster zu öffnen und frische Luft hereinzulassen«.

Johano Strasser

(* 1939) ist Politologe, Publizist und Schriftsteller und seit 2002 Präsident des PEN-Zentrums Deutschland. Im Diederichs-Verlag erschien in diesem Jahr: *Kolumbus kam nur bis Hannibal. Vierzehn subversive Geschichten.*

johano.strasser@t-online.de



Auf den ersten Blick haben junge Menschen im heutigen Deutschland alle Chancen der Mitwirkung, die man sich nur wünschen kann. Die Meinungsfreiheit steht nicht mehr nur im Grundgesetz, sondern wird mittlerweile auch von einer überwältigenden Mehrheit der Deutschen akzeptiert. Kritik gilt nicht mehr wie oft noch in den 50er Jahren als Majestätsbeleidigung, eine Demonstration nicht mehr von vornherein als öffentliche Ruhestörung. In den Partei- und Gewerkschaftshäusern stehen die Türen weit offen, die Parteien buhlen geradezu um die Jugend. Woran liegt es dann also, dass dennoch heute so wenig junge Leute die Mitwirkungsangebote der Demokratie wahrnehmen, dass insbesondere die Parteien es so schwer haben, junge Leute zur Mitarbeit zu bewegen?

Die Gründe sind sicher vielfältig. Genauso wenig, wie man die Älteren über einen Kamm scheren darf, ist es sinnvoll, von der Jugend zu sprechen. Ein Teil der jungen

Leute ist ja durchaus politisch aktiv, ein kleiner, hoffentlich wieder wachsender Teil sogar in den Parteien. Wo immer in den letzten Jahren G7, 8, 10 oder 20-Treffen stattfanden, gab es junge Leute, die für eine gerechtere Weltwirtschaft demonstrierten. Erst jüngst haben wir erlebt, dass Studenten und Schüler sich in Demonstrationen und Aktionen – übrigens durchaus nicht ohne öffentliche Wirkung – der anhaltenden Bildungsmisere annahmen. In Kopenhagen, wo im vergangenen Jahr die UNO-Klimakonferenz so kläglich scheiterte, waren es viele Tausende junger Leute aus aller Welt, die gegen die Kurzsichtigkeit und den bornierten Egoismus der feilschenden Politiker weithin sichtbar ihr Veto einlegten. Und gegen die verantwortungslose Verlängerung der Laufzeiten für Atomkraftwerke gehen junge Leute massenhaft auf die Straße.

Es stimmt einfach nicht, was zuweilen von schlechtgelaunten Älteren über die Jugend verbreitet wird, dass es ihr im Gegensatz zu den Erwachsenen an Gemeinsinn mangle, dass sie nur ihren Spaß haben wolle, keinen Gedanken an die Zukunft verschwende und sich weigere, Verantwortung für andere, für das Gemeinwesen zu übernehmen. Die Bereitschaft zu zivilgesellschaftlichem Engagement ist – auch unter jungen Menschen – nachweislich

heute nicht geringer als in den oftmals verklärten 70er Jahren. Im Gegenteil, sie ist sogar größer geworden. Es stimmt auch nicht, dass junge Leute sich allenfalls noch für Probleme unmittelbar vor ihrer Haustür interessierten, bei allen darüber hinaus weisenden politischen Themen aber abwinkten. Und es stimmt ganz sicher nicht, was uns manche Soziologen einreden wollen, dass in den westlichen Gesellschaften ein unaufhaltsamer Trend zur immer radikaleren Individualisierung zwangsläufig zu politischem Desinteresse führen müsse.

Ausgeprägter Sinn für Gerechtigkeit

In der Debatte um den angeblichen Verfall des Gemeinsinns werden Individualismus und gesellschaftszerstörender Individual-egoismus oft gleichgesetzt. Das moderne Individuum wird als ein allzeit nichts als seinen eigenen (materiellen) Vorteil verfolgender Nutzenkalkulierer gedeutet, gegen dessen natürliche Neigungen mit allen politisch-justiziellen und pädagogischen Mitteln das unerlässliche Minimum an Gemeinwohlorientierung mühsam durchgesetzt werden müsse.

Gerade in Deutschland hat diese Betrachtungsweise eine lange und ehrwürdige Tradition, die in dem Dualismus von Pflicht und Neigung wurzelt, der in der Kantischen Ethik in exemplarischer Schärfe herausgearbeitet worden ist. Übersehen wird dabei oft, dass das Individuum auch soziale Neigungen kennt, dass es auch in unserem Eigeninteresse liegt, es sogar Spaß machen kann, anderen zu helfen, etwas für die Gemeinschaft Nützliches zu tun, dass die anderen Menschen für uns nicht nur Konkurrenten um knappe Ressourcen und damit eine Belastung oder gar eine Gefahr darstellen, sondern auch eine Quelle der Freude und der Bereicherung sein können.

Neuere Ergebnisse der Jugendforschung, auch die neueste Shell-Studie, zeigen ziemlich eindeutig, dass gerade junge Leute Solidarität und Gemeinschaft zu schätzen wissen. Nicht umsonst stehen in der Rangordnung ihrer wichtigsten Werte seit Jahren Freundschaft und Familie ganz oben. Wer immer mit jungen Leuten spricht, wird bald bemerken, dass ihr Sinn für Gerechtigkeit mindestens genauso ausgeprägt ist, wie bei den Erwachsenen. Wenn junge Leute heute so schwer zur Mitarbeit in den Parteien, den Gewerkschaften, den kirchlichen und nichtkirchlichen Wohlfahrtsverbänden zu gewinnen sind, dann muss dies doch wohl an etwas anderem liegen als an ihrem angeblich so unverhältnismäßig großen Mangel an Gemeinsinn.

Was ist denn das für eine Welt, die wir, die Älteren, unsern Kindern und Enkeln hinterlassen, in der sie ihren Platz finden, ihre Chancen zur Gestaltung der Zukunft wahrnehmen sollen? Verbauen wir ihnen nicht ihre Zukunft mit den rasant wachsenden Umweltproblemen, mit der gigantischen Verschuldung der öffentlichen Haushalte, mit unserer Unfähigkeit, der wachsenden Macht des weltweit operierenden Finanzkapitals ein globales Regime demokratischer Kontrolle entgegenzusetzen und weltweit für ein Minimum an Gerechtigkeit zu sorgen? Mit welcher großen Vision einer gerechteren, befriedeten und lebenswerten Welt laden wir sie ein, alle ihre Kräfte zur Gestaltung der Zukunft einzusetzen? Sind wir, die Älteren, nicht längst allzu selbstgefällig in unserem routinierten Bescheidwissen, allzu resigniert, allzu abgeklärt oder gar zynisch geworden, um junge Menschen für die politische Arbeit zu begeistern? Wo sind im politischen Feld die eindrucksvollen Persönlichkeiten, die jungen Leuten als Vorbild dienen könnten?

Es ist schon richtig, wer 1945 jung war, musste ein materiell und moralisch zerstörtes Land mühsam und unter Entbeh-

rungen wieder aufbauen. In mancher Hinsicht hatten es die Menschen, die den Krieg und die Nazizeit überlebt hatten, schwerer als die Jungen heute. Aber schon bald konnten sie zuversichtlich sein, dass es nach und nach aufwärts gehen werde. Wer Ende der 60er Jahre jung war, wuchs oft bereits in gesichertem Wohlstand auf, nicht selten aber auch in einem Klima spießiger Enge und gouvornantenhafter Gängelung. Immerhin, er konnte hoffen, die überständige Bevormundung und die Belastungen der Vergangenheit gänzlich abzustreifen und mit Gleichgesinnten zu verheißungsvollen neuen Horizonten aufzubrechen.

Heute dagegen hören junge Leute von allen Seiten, dass sie sich werden einschränken müssen, dass sie in Zukunft länger arbeiten, weniger verdienen, mit größerer Unsicherheit leben werden, dass sie in vielerlei Hinsicht Verzicht leisten müssen – und das alles, damit der Fortschritt weitergehen kann! Der Glaube an den möglichen Fortschritt, der als politische Handlungsmotivation so wichtig ist, ist bei vielen, bei Älteren und Jungen, heute einem seltsamen Fortschrittsfatalismus gewichen, der sich auf die paradoxe Formel bringen lässt: Der Fortschritt geht weiter, da kann man nichts machen, ob er aber wirklich fortschrittlich ist, ist höchst fraglich.

In den 60er Jahren, als große Teile der Jugend aufbrachen, um der deutschen Nachkriegsgesellschaft den *Muff von tausend Jahren* aus den Kleidern zu blasen und mehr Demokratie zu wagen, waren sie zuversichtlich, *ins Gelingen verliebt*, wie Ernst Bloch gesagt hätte. Allerdings hatte der Optimismus und die Tatkraft der Achtundsechziger auch etwas damit zu tun, dass der Arbeitsmarkt damals sperrangelweit offen war. Die große Expansion in den Kulturberufen, im Bildungs- und Medien-sektor zumal, eröffnete auch Studenten, die fünf, sechs Semester der Politik gewidmet hatten, wenn sie nicht zu den Opfern

des unsinnigen Berufsverbotserlasses gehörten, immer noch gute Karriere-möglichkeiten.

Das ist heute anders. Eine allzu oft sinnlose Stoffhuberei an den Schulen, ein durch den Bologna-Prozess bis zur Unkenntlichkeit verschultes Studium und ein enger gewordener Arbeitsmarkt machen es jungen Leute heute schwer, sich neben Schule, Hochschule und Job noch politisch zu betätigen. Umso mehr Anerkennung verdient es, wenn in letzter Zeit gar nicht so wenige von ihnen sich trotzdem an politischen Aktionen beteiligen, dass neuerdings an vielen Universitäten die Studenten wieder aufbegehren, hier und da sogar wieder junge Leute in die Parteien eintreten.

Die mitreißende Vision fehlt

Wenn Parteien wie die SPD wieder für mehr junge Leute attraktiv werden wollen, sollten sie zuallererst darüber nachdenken, was sie selbst in den letzten Jahren falsch gemacht haben. Mit *business as usual* kann man junge Leute nicht anlocken, mit Basta-Politik und mit der Behauptung, zur jeweiligen Politik gäbe es keine Alternative, schon gar nicht. Vergessen wir auch nicht, dass viele – auch gerade junge – Menschen zwar die dornigen Details der Steuergesetzgebung, die Feinheiten der Auseinandersetzung um die Gesundheitsreform nicht durchschauen, aber in Sachen der Glaubwürdigkeit urteilssichere Experten sind. Politikern, die allzu offensichtlich Wasser predigen und Wein trinken, nimmt man selbst dann ihre Botschaft nicht ab, wenn diese an sich gut und richtig ist.

Das Wichtigste aber ist: Eine Reformpartei braucht eine mitreißende Vision zukünftigen Zusammenlebens und politische Projekte, die plausibel daran ausgerichtet sind. Wenn heute aber von Politik die Rede ist, dann vor allem von dem, was *nicht* oder *nicht mehr* geht, von Sachzwängen, denen man sich nicht entziehen könne, von ver-

hängnisvollen Trends, die allenfalls abgemildert werden könnten. Wir haben auf nahezu allen Feldern die Initiative an das globalisierte Kapital verloren. Das läßt junge Leute nicht gerade ein, mit uns aufzubrechen in eine bessere Zukunft.

Dabei ist doch auch das richtig: Überall um uns herum sind alte Verkrustungen aufgebrochen, sind Grenzen eingerissen, ist das Feld umgepflügt und für die Aussaat des besseren Neuen bereitet worden. Die Welt, Europa, auch unsere eigene Gesellschaft befindet sich im Umbruch. Es ist nicht entschieden, wohin die Entwicklung geht. Die arroganten Finanzjongleure und ihre Propagandisten in den Medien und in der Politik haben die Welt in die größte Krise seit 100 Jahren gestürzt. Ihre marktradikalen Dogmen haben sich als haltlos erwiesen. Die vielfältigen Gefahren, denen wir uns heute ausgesetzt sehen, können auch als Herausforderungen aufgefasst werden. Junge Menschen suchen nach Herausforderungen, suchen nach Aufgaben, bei deren Lösung sie sich bewähren können.

Ein neuer Anfang

Vielleicht sollte es die SPD einmal mit Ehrlichkeit versuchen und den jungen Menschen sagen: Die Welt ist in keinem guten Zustand, aber sie muss nicht so bleiben. Wir selbst haben in den letzten Jahren nicht immer getan, was wir nach unseren eigenen Grundsätzen, nach unserer eigenen Programmatik hätten tun sollen. Nun machen wir einen neuen Anfang. Das schaffen wir aber nicht allein. Wir brauchen Eure Mitarbeit, Eure Fantasie, Eure Leidenschaft, Euren Widerspruch! Was wir Euch zu bieten haben, ist eine lohnende Herausforderung, ist Mühe und Arbeit und das Glück, mit anderen zusammen einer sinnvollen Sache zu dienen, einer Sache, die, recht betrachtet, in erster Linie *Eure* Sache ist. Denn die Welt, die wir zusammen

mit Euch schaffen wollen, ist vor allem *Eure* Welt und die Welt Eurer Kinder.

Es ist schon richtig: Ohne einen Überschuss an Zuversicht geht es nicht. Diese Zuversicht stellt sich aber nicht ein, wenn wir Abend für Abend, im Sessel vor dem Fernsehapparat sitzend, die Bilder immer neuer Katastrophen auf uns niedergehen lassen. Dies führt allenfalls dazu, dass wir vor lauter Lebensangst und unverdaulichem Ärger über arrogante Banker, über unfähige und hasenfüßige Politiker Magengeschwüre bekommen. Zuversicht kann nur wachsen, wenn wir aufstehen, die Ärmel aufkrepeln und den Mut zum Anfangen aufbringen, wenn wir uns mit anderen zusammentun, um kooperativ zu verändern, wozu es angeblich keine Alternative gibt, wenn sich hier und da erste Erfolge einstellen und die Einsicht wächst, dass das letzte Wort der Geschichte noch längst nicht gesprochen ist. Dann werden wir vielleicht auch wieder entdecken, dass es sogar Spaß machen kann, sich einzumischen, mit anderen zusammen Politik zu gestalten.

Ist das jetzt *das* Erfolgsrezept? Werden die jungen Menschen, wenn wir diese Botschaft aussenden, in den nächsten Wochen und Monaten in Scharen in die Partei eintreten und sich in die politische Arbeit stürzen? Vermutlich nicht. Vermutlich wird auch auf diesem Gebiet alles wieder einmal viel komplizierter sein, als mancher es sich erträumt, werden die Erfolge kleiner ausfallen, als erhofft, werden Rückschläge zu verdauen sein. Aber eines ist sicher: Wenn wir vor lauter Bedenken gar nicht erst versuchen, etwas zu verändern, wenn wir in träger Routine einfach so weiter machen wie bisher, ist das Scheitern programmiert. Da ist es dann vielleicht doch besser, Fenster und Türen zu öffnen, frische Luft hereinzulassen und darauf zu setzen, dass eine Partei nur dann auf die Menschen attraktiv wirkt, wenn sie etwas wagt, wenn sie Vitalität ausstrahlt und die Zuversicht, dass immer mehr möglich als wirklich ist.